

demokratische Namen? Ich hätte Ihnen nur Verlegenheiten bereiten und — Sie möchten es jetzt wohl auch gar nicht mehr.“

„Aber dann...“
„Morgen, Ferdinand. Laß mich Zeit bis morgen. Heute bin ich wirklich nicht mehr Mäg, einen Entschluß zu fassen. Aber, wie es auch kommen mag, ich danke Sie von ganzem Herzen! Keine Träne hat mir so wohl.“
„Sie können nicht die Hände vorwärts und nach in Tränen aus. Einen Menschen wenigstens habe ich doch noch, der an mir hängt!“ schloß sie.

Ferdinand, den dieser aus tiefem Herzen sich emporgingende Ausdruck erschütterte, wollte sie küßeln, aber sie wollte ihm bestig ab: „Geh jetzt — laß mich allein — und nochmals — Tanti!“

22. Kapitel.

Wieder langsam schlichen die Stunden hin. Ferdinand war ausgegangen, das Mädchen gleichfalls. Frau Gerdborfer hatte ihr am Morgen gelächelt, da sie jetzt keine Magd mehr zu halten gedachte. Die paar Stunden und das hübsche Kochen würde sie wohl allein besorgen können, solange sie noch in Schloßhütte blieb. Es würde ja nur eine Wollstet sein, etwas zu tun zu haben.

„Was langjam dann — wenn man sie nicht etwa zuletzt noch gar in Post nahm — konnte man irgend eine Arbeitskraft für das Geschäfte annehmen.“

Freilich, wenn sie am Ende Ferdinands Antrag doch annahm, wäre es besser gewesen, das Mädchen zu behalten; denn es war fleißig, mäßig und berrück gut unterworfen.

Aber sollte — konnte sie es annehmen? Dürfte sie Ferdinand Leben mit der Sorge um eine alte Frau, die ihr eigentlich gar nichts anging, belasten?

Frau Gerdborfer sah an ihrem Schicksal, den Kopf in die Hand gefaßt und sann darüber nach. Und obwohl sie die Gedanken gewollt zu verschreiben wollte, kam er doch immer wieder: warum er und nicht Anthon? Die war doch ihr liebliches Kind und die Tochter sollte der Mutter doch am nächsten stehen? Freilich...

Ja, die Crute ihrer Lebensart war bitter! Wie hätte sie ihr möglich gehalten, daß Einsamkeit etwas so Schreckliches sein könnte. In der jugendlichen Tage ihres arbeitsreichen Lebens, wo sie vom Morgen bis zum Abend nie allein gewesen war und immer viele Menschen um sich gehabt hatte, hatte sie sich oft nach Ruhe und Einsamkeit gesehnt. Nun aber, wo sie sie hatte...

Und das war das Tödliche an Ferdinands Vorschlag: einen Menschen um sich zu haben! Einen wenigstens, für den sie sorgen durfte!

Die tägliche Nachmittagsruhe des letzten Hauses legte sich mehr und mehr wie ein Alp auf ihre Brust. Auf der Straße war es, wie einst um diese Zeit, ziemlich belebt. Spielende Kinder jauchzten und schrien. Irrend-wo spielte ein Veleckchen.

Frau Gerdborfer kam sich von dem Leben da draußen ausgegeschlossen vor wie auf einer wüsten Insel. Sie atmete reichlich auf, als es draußen klappte. Gottlob, Herbst-ward kam nach Haus — sie war nicht mehr allein!

Wahrscheinlich für die Sicherheitsstelle zurück, um ihr nächsten Augenblick mit einem leisen Schrei zurückzufahren. Vor ihr stand ihr Sohn Gustav!

„Selbstentlang harrten sie einander kaum an, zu leucht, um Worte zu finden.“

„Mutter... meine Mutter!“ murmelte er dann, erschüttert durch ihr weißes Haar und den gramvollen Ausdruck ihrer so schnell gewordenen Gesicht mit den eingefallenen Schläfen und den tief liegenden Augen.

Sie aber warf sich plötzlich mit einem Kuss auf seine Brust.

„O du... du kommst zu mir? Was hast du denn, laß ich mich heimlich krank sehns nach dir?“
„Nein, Mutter. Aber Beda warde es wohl, denn Sie sagten: „Du warst immer ihr Liebling, du gehst jetzt zu ihr.“ So kam ich her.“

„Stunden waren vergangen. Immer noch lagen Mutter und Sohn Hand in Hand in Frau Gerdborfers Zimmer und erderr konnte nicht mehr werden, zuweilen. Fred

Altenzeit aus Gustav Bekes interessierte sie, immer wollte sie noch mehr hören von ihm, von Beda und dem kleinen, Rebenan im Wohnzimmer ging Ferdinand geschäftig hin und her, holte dies und jenes herbei, um dem Abend-lich, den er selbst gedacht hatte, ein festliches Gebräu zu geben. Zwischenweil ließ er auch wieder in die Küche hinaus, um dem Mädchen, das nicht sehr sorgsam auf Kochen war, einzuschleichen, doch ja alles recht schmeck-lich zubereiten, die jungen Köchler recht fleißig, bei den Tischen den Hader nicht zu vergessen, den gemischten Salat nicht zu sauer...“

„Sie wissen ja, Herr Gustav ist besonders heikel! Und Frau Gerdborfer hat all die Zeit her kaum etwas zu sich genommen, aber heute wird sie sicherlich wieder ordentlich essen. Trachten Sie also Ihre einzulegen!“

Zweimal hat Ferdinand auch selbst hinter in den Geschäften Laten. Es war ihm eingefallen, daß Gustav zum Braten gern Rotwein trank und nach der Mahlzeit ein Gläschen jungen Wines. Beides führte er jetzt zum Tisch. Auch hatte er heute im Schauensfen dort herrliche Birnen und Birnsche gesehen, die würden Frau Gerdborfer sicher schmecken.

Als er das zweite Mal von Tisch zurückkehrte, wäre er im Handstrecke mit einer schlanken, schwarz-gekleideten jungen Dame zusammengestoßen, die sich eben der Treppe zuneigte.

„Anthon?“ rief er freudig überrascht auf.
„Ferdinand! Wie gut, daß ich dich zuerst treffe!“ sagte sie lachend. „Ich habe solche Angst, Mutter gegenüberzutreten. Was muß sie von mir denken! Und du auch! Aber ich würde ja von nichts! Tröhl wollte mir die Aufregung ersparen, da er meinte, besten Mühen wie Mutter stehen nicht. Er selbst konnte nicht kommen. Tu beruhige — er ist müde, und da das Geschäft mit der Sache beschäftigt ist... nicht wahr, du verzeihst mir, Ferdinand? Daß er Rücksicht nehmen muß... und daß es nicht Rücksicht war.“

„Guten, Anthon, geht! Aber wie kommst du denn nun einmal hierher?“

„Nehmen Abend fand ich zufällig deinen Brief an Fred. Da mußte er mir wohl die Wahrheit sagen. Und natürlich lag es mich dann nicht länger dastem. Ich darf das auch. Gleich mit dem ersten Zug heute morgen reiste ich ab. Ah, Ferdinand, es ist so wunderbar! Die ganze Fahrt konnte ich nichts anderes denken, als daß man Mutter etwas so Schreckliches zutrat und was die Ursache dies alles bis jetzt so allein hat tragen müssen!“

„Ja, es war wohl hart für sie und du warst sie sehr bedrückt finden. Anthon, weinest du... unendlich! Aber ich glaube, seit heute nachmittag ist alles gut. Gustav ist nämlich da!“

„Oh, wirklich... Gustav? Und Mutter geht ihm nicht mehr?“

„Im Gegenteil. Sie kratzt vor Glückseligkeit!“

„Anthon, almete hier auf. „Gottlob, daß es so ist! Nun laß uns aber gleich zu ihr gehen.“

Oben hatte Gustav eben der Mutter zum dritten Male Jaungenen berichten müssen, wie er von dem Brand erfahren hatte und was danach zwischen ihm und Beda gesprochen worden war.

„Ich kann es kaum begreifen“, sagte sie nun, da er schwieg. „Sie muß eine seltsame Frau sein, daß sie mit nicht Altra und die sogar zurecht, zu mir zu sagen.“

„Das ist sie, Mutter! Beschreiben kann ich sie die nicht deutlicher, als ich schon tat. Du wirst selber zu und kommen und sie kennenlernen! Ja? Wirst du?“

„Wenn. Ich mag sie ja auch abhören, daß ich sie bisher so arg verkannt. Das läßt mir nun keine Ruhe. Sieh, ich habe manchen Menschen im Leben unecht geion — nicht wissenschaftlich, aber weil ich es schaff ablesen, sie näher kennenzulernen. Niemand aber tat ich so hässliches Unrecht wie deiner Beda. Das brüht mich jetzt und ich möchte es gutmachen.“

„Dann komme nur bald, Mutter, und bleibe ganz bei uns! Ich weiß, Beda würde glücklich darüber und sie könnte so viel von dir lernen!“

„Ja, für eine Zeit konnte ich bestimmt. Aber dann will ich auch zu Anthon und Otto... das heißt“, sagte sie mit plötzlich veränderten Gesichtsausdruck, „denn“

„Sie mich erst verlassen vor hier aus der Pflanz von seinem Namen getilgt ist. Es kann ja auch anders kommen. So, daß sie den Brandstifter nicht entdecken und... mich empörten für eines anderen Schuld!“

„Das wollen wir gar nicht denken, Mutter!“
„Doch, ich mag immer daran denken. Nur du machst dich jetzt für eine Weile darauf vor.“

In diesem Augenblick tat sich die Tür leise auf und Anthon trat ein.

Am andern Morgen, als alle friedlich und glücklich am Frühstückstisch saßen, erschien plötzlich Otto.

„Ich hielt es einfach nicht länger aus, Mutter“, sagte er bekümmert. „Seine Nacht konnte ich schlafen vor Anthon um dich. Da sagte ich mich endlich kurz entschlossen auf die Bahn und laßt mich Schloßhütte. Ich mußte wissen wie es dir geht.“

„Wah guter Junge!“ murmelte Frau Gerdborfer gerührt. „Ich dachte, Sie hätte mich vergessen, und nun sind Sie alle da!“

Witten in die Hohensteinsreise hinein pläzte das Mädchen mit einer Vorladung zum Untersuchungsrichter für neun Uhr.

Frau Gerdborfer verließ sie.

„Ich sagte doch schon alles, was ich weiß“, sammelte sie verächtlich. „Was kann er denn noch wissen von mir? Und gerade jetzt — wo ich so glücklich bin in eurer Mitte!“

„Wie gehen mit dir, Mutter?“ riefen alle drei zugleich. Aber als sie dann im Gerichtssaal erschienen, wurde ihnen förmlich bedeutet, daß nur Frau Gerdborfer allein antworten dürfe und die anderen Geschworenen sie unter erwarten sollten.

Dr. Strahl sah heute in besonders guter Laune. Das er bisher noch nie gelaut hatte, tat er jetzt, als Frau Gerdborfer nicht und unruhig sein Wort befragt: Er stand auf, ging ihr entgegen, schüttelte ihr die Hand und bot ihr einen Stuhl an.

„Siehe Frau Gerdborfer, ich hoffe, es ist heute das Letztmal, daß ich Sie befragen muß. Aber einerseits habe ich einige Fragen an Sie als Frau zu richten, andererseits konnte ich mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen persönlich mitzutheilen, daß der Herr Gerdborfer, der Ihres Holzplatz in Brand brachte.“

„O — wirklich?“ Frau Gerdborfer war aufgesprungen vor Überraschung. Ihr Gesicht strahlte. „Wer ist es?“

„Ignaz Ruz, der Lehrling im herrlichen Geschäft — ein recht alter Lehrling übrigens; denn er ist bereits 16 Jahre.“

„Der also! Der ist es! Wer hätte das gedacht?“
„Sie haben keinen Verdacht auf ihn?“

„Nein, weder auf ihn noch auf sonst jemand. Das sagte ich Ihnen ja gleich, Herr Doktor. Wie hätte ich auch einen Mann, der dieser Kurze wegen ein paar Ökologien zum Brandstifter wurde?“

„Aha, die Ökologien! Daher eben möchte ich ein paar Fragen an Sie richten. Sie hatten also Streit mit dem Kurzen?“

„Streit? Ja? Mit einem Lehrling?“ Frau Gerdborfer richtete sich kräftig auf. „Etwas von dem alten Streit dürfte wieder aus Ihren Augen. Nein, Herr Untersuchungsrichter, so weit hätte ich mich nicht herabgelassen. Der Junge verbrachte eines Tages verheißt, aus purer Bosheit, unsere Kolladen mit roter Lackfarbe zu beschmiereln. Das geschah eben in der Dämmerung, bald nach Geschäftsabschluss. Ich besah mich allein noch im Kontor, wo ich Beschwörungen durchsah, und bemerkte es daher durchs Fenster. Ruz sollte ich durch die rindliche Tür hinaus, erreichte ich noch glücklicherweise bei den Öhren und verließ ihn ein paar schallende Ökologien. „So, nun kannst du gehen und auf deinen Vorderen ausruhen“, sagte ich und das war alles, was überhaupt dabei gesprochen wurde. Schwelgend tröste er sich. Ja aber dachte weiter nicht mehr an die Sache.“

„Er ließ keine Redungen gegen Sie aus?“
„Nein, Laute.“

„Dann hat er ausnahmsweise einmal die Wahrheit gesprochen. Er ist nämlich ein äußerst verlegener, heimlicher Kurzer, der Verzei in Berlin praktisch wegen Diebstahls und beständiger Beschäftigung fremden Eigentums vor dem Anwandrerstand stand.“

„Unmöglich: und den nahm Gericht als Lehrling zu sich?“

„Herr Gericht ahnte nichts von der Vergangenheit des Herrn Ruz — der eigentlich heißt heißt — kam mit geschickten Papieren von angelegenen Persönlichkeiten mit Behörde eintrat, hat er alles irgendwie gelöst.“

„Und wie kamen Sie darauf, daß er den Holzplatz anzündete, Herr Untersuchungsrichter?“

„Ihr Illustrium, Herr Ferdinand Müller, brachte mich dazu. Als ich ihn kürzlich wieder vorab und einwirkend nach allen Personen fragte, auf die er selbst etwa Verdacht hege, nannte er unter anderen Namen auch Ignaz Ruz. Ich ließ den Kurzen daraufhin unauffällig beobachtet, und stellte zunächst fest, daß er am Abend vor dem Brand nicht daheim gewesen war. Auch das habe ich schon dem Herrn Ruz mitgeteilt, und der Herr Ruz hat sich dem Verdacht gegen ihn. Er behauptete sich eines solchen im Wagnis, wenn er die Nichtkennung der Kunden aus dem Jahr sollte. Erst jenen Abend schloß dieses Räthsel in Herrn Ruzs Geschäft. Gestern erwiderte Frau Gerdborfer den Ruz beim Verhören und verhandelte, da sie schon längere Zeit Zusammenhänge bemerkte, die Polizei. So bekam ich ihn in die Hand, und es gelang mir schon im ersten Verhör, ihn zum Geständnis zu bringen, was mich um Verzeißen besonders freut, Frau Gerdborfer! Jeder Verdacht ist dadurch in glänzender Weise von Ihnen genommen.“

Als Frau Gerdborfer mit ihrem Kindern heimkam, fanden Sie ein Telegramm Frau Karstins an ihren Väteren vor. Gustav öffnete es und las erklaute: „Habe du sofort Schloß Reibst. Beschleunige den Stellung.“

Verdächtiglos harrten er, Otto und Frau Gerdborfer einander an. Nur Anthon schien gar nicht erschauert. Freudig schloß sie in die Hände. „Hurra, rufe ich ein Glück!“ Dann fiel sie dem Bruder um den Hals.

„Wir gratulieren ergebenst, Herr Justizrat! Und das sage ich dir gleich, Gustav, es leben die beiden Sonntag kommen wir euch besuchen, Erich und ich! Denn es ist ja schon auf Reibst. Und wohnen werden ihr — einfach gehorlich — Schloß, Post, Dienerschaft, alles soll zu eurer Verfügung. Denn der Herr Ruz kommt ja nur ein paar Tage hin. So ist der Herr Justizrat, der das Geschäft zu leiten und den Anfall zu übernehmen hat, eigentlich Herr von Reibst. Erich und ich werden einmal einen Ausflug hin, um alles zu besichtigen. Wir waren ganz entsetzt.“

„Wirst du mir nicht endlich geistlich sagen, was ich mit Reibst — ich habe den Namen ja im Leben nie gehört — eigentlich zu tun habe, Anthon? Ein Räuber (Anthon) wie ein Spinnweb, aber ich verheiß ja sein Wort von alledem, was du sprichst!“ unterbrach sie Gustav endlich ungeduldig.

„Ja, so — natürlich! Du weißt ja noch nichts. Denn wahrscheinlich liegt der Brief, der alles erklärt, bei dir daheim, und Karstins, die ihn las, telegraphierte dir einzulad, was du zu tun hast. Also, geh auf, großer Bruder: Wenn du es nicht gerade dabei anlegt, einen recht unangenehmen Eindruck zu machen, so bist du aller Wahrscheinlichkeit nach von morgen an Justizrat von Reibst mit zehntausend Mark Gehalt, freier Wohnung im Schloß, Bedienung und Verköstigung und dem Recht, aus der großen Oekonomie an Naturalien zu beziehen, was du benötigst.“

„Ja? Gustav fuhr sich über die Stirn. „Du wünschst wohl, Anthon! Wie läme ich dazu? Ich kann doch den Besitzer von Reibst gar nicht.“

„Oh, den Namen Reibst weißt du als Mann der Welt doch kennen? Er läßt doch bei jedem Rennen Pferde laufen.“

„Reibst? Ja — natürlich! Und dem gehört Reibst? Es liegt doch immer, sein Stall befindet sich in Gausung.“

„Gausung gehört zu Reibst und liegt nur eine Viertelmeile vom Schloß entfernt. Und Reibst ist irgendwo verbannt mit Herrington. Und als ich vor ein paar Monaten an Frau von Herrington schrieb, daß ich sie, doch in ihrem Bekanntenkreis umsehen zu haben, ob ich nicht irgendwo eine betriebl. Fähigkeiten und betriebl. angereichte Stellung finde.“